

Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis

16. Oktober 2022

Hospitalkirche Stuttgart

Die Predigt nimmt Bezug auf die im Gottesdienst vom Württembergischen Kammerchor vorgetragene Komposition Consolation II von Helmut Lachenmann.

Die Komposition ihrerseits ist eine Vertonung des Wessobrunner Gebets aus dem 9. Jahrhundert.

Predigttext: Epheser 5,15-20

Was, liebe Gemeinde, haben wir da eben gehört? Zerbrochene Worte? Einen Hymnus, den niemand mehr entziffern und verstehen kann? Verloren in den Resten einer Klanglandschaft, die fremd und fern klingt?

Oder sind es die Anfänge einer Sprache: Silben, Buchstaben, Geräusche, Wortfetzen von weit her? Die Poesie eines Anfangens, so wie wir alle in unseren kindlichen Anfängen gestammelt, Laute erprobt, Töne gehört, Worte gesucht und gefunden haben?

Ist es eine Annäherung an die Schöpfung selber? Konsonanten, „n“-Laute für „noch“, „nicht“, „nirgends“, „m“ für „Himmel“, „Meer“, „Mond“? Ein Herantasten an jenen Punkt, in dem das Gegenständliche noch keine Bezeichnung hat und noch nicht da ist? Ist es ein unser-Gehör-Ausrichten auf jenes Ur-Moment, in dem der Schöpfer selber erste Worte bildet? Unbekannte, neue Worte, um dann zu sprechen. Gott spricht und es ist da. Himmel und Erde. Baum und Berg. Und Sonne und Licht. Und Mond und Meer.

*Mir gestand der Sterblichen Staunen als Höchstes,
dass Erde nicht war, noch oben Himmel,
noch Baum, noch irgend ein Berg nicht war,
noch die Sonne nicht Licht war,
noch der Mond nicht leuchtete, noch das gewaltige Meer,
da noch nirgends nichts war an Enden und Wenden, da war der eine allmächtige Gott.*

So das Wessobrunner Gebet in der Form und in der Abgrenzung Helmut Lachenmanns.

... Da also war der eine, allmächtige Gott vor allem Geschaffenen. Vor allen Geschöpfen. Vor unseren Gesängen. Bevor wir Sterblichen den plappernden Mund auftun und Worte und Silben bilden in tausenden von Sprachen. Lange vor Babel. Als noch nichts war an Enden und Wenden, da rührt uns im Staunen die Gottheit selber an. Gott begegnet in diesem Hymnus im Staunen.

Faktum ist: was wir gehört haben, ist die Vertonung eines Textes. Lachenmann hat einen 1200 Jahre alten Hymnus seiner Musik zu Grunde gelegt. Das *Wessobrunner Gebet*, dessen ersten Teil - einen Schöpfungshymnus - er wählt. Es ist eines der ältesten deutschen „Sprachdenkmäler“. So sagt es die Literaturwissenschaft. Bei Lachenmann, so müsste man sagen, ist es ein verschüttetes Sprachdenkmal! Wir hören und lesen den Text in

Lachenmanns Partitur und Musik nicht mehr. Er ist da. Irgendwie da. Er liegt verschüttet, vielleicht in Trümmern.

Benannt ist dieses Schöpfungsgedicht nach dem oberbayerischen Kloster Wessobrunn. Dort wurde eine lateinische Pergamenthandschrift aus dem neunten Jahrhundert aufbewahrt, in der sich dieser kurze Text - ein Gedicht - verbunden mit einem kurzen Gebet befand - nicht in lateinischer, sondern in althochdeutscher Sprache. Dieser Text singt davon, dass bereits vor aller Schöpfung ein transzendenter Gott war, der die Welt aus dem Nichts erschafft.

Aber hier, in dieser Vertonung, ist das nicht mehr verstehbar. „Solche ‚Unverständlichkeit‘ scheint mir legitim“, schreibt der 1935 in Stuttgart geborene Komponist, der zur Zeit der Entstehung dieses Werks – 1968 steht auf der Partitur- hier in unserer Gegend war. Auch damals ist Krieg. Vietnam ist das Schlachtfeld der Mächte. Auch damals werden junge Menschen in den Tod geschickt. Und die Drohung atomaren Todes liegt in der Luft. Auch damals herrschen Lüge und Intrige. Und Martin Luther King wird ermordet. Und die Studentinnen und Studenten stehen auf. Auch damals suchen Menschen nach Trost und nach Hoffnung.

„1967 und 1968 komponierte ich Consolation I nach einem Text aus „Masse Mensch“ von Ernst Toller und Consolation II nach dem „Wessobrunner Gebet“, schreibt Lachenmann. Ernst Tollers Text ist entstanden in einer Festungshaft und er fragt nach den Ursprüngen menschlicher Gewalt. „Warum tun wir das?“ „Warum tun wir das?“ „Warum handeln wir so, wie wir handeln?“ fragt Toller in diesem Text, fragt die Komposition Tröstung I. Beides, so Lachenmann, Consolation I und ihr Bezug auf Tollers Text und Consolation II mit ihrem Bezug auf das Wessobrunner Gebet seien Formen der Tröstung angesichts von Ratlosigkeit und Daseinsangst. „Das bist Du, der heute an der Mauer steht, erkenn Dich doch“. So Toller. „Als nirgends nichts war an Enden und Wenden, da war der eine allmächtige Gott“. So das Wessobrunner Gebet. Wenigstens das. Das zumindest. Es geht um dich. Und jenseits deiner selbst steht der allmächtige, transzendente Gott.

Lachenmanns Komposition ist jetzt 50 Jahre alt. Das halbe Jahrhundert, das uns von ihr trennt, schrumpft heute auf ein Nichts zusammen. Sind nicht wir es, die heute an der Mauer stehen? – „Erkenne dich doch“. Und sind nicht wir es, die nicht mehr hören und verstehen können diesen alten Hymnus von einem allmächtigen Gott, dieses hohe Lob des Schöpfers, die es nicht mehr wahrnehmen, weil es unter Trümmern liegt. Weil es verschüttet ist. Weil wir im Getöse dieser Welt nur noch Fragmente wahrnehmen. Und nur noch in manchen, tiefen Momenten vom Staunen ergriffen sind.

Was machen wir?

Was machen wir in einer Welt,
in der Schönheit verschüttet liegt in Schützengräben?
In der die die Liebe in Bunkern zittert?
In der Herzen Mördergruben sind,
in der Wind Asche über das Land bläst
und Totenklage über so vielen Ländern liegt?
In der es so viele Ratlose und Verzweifelte gibt,
in der die Erinnerungen an unsere
gemeinsamen Ursprünge als Menschen, an unsere gemeinsamen Quellen

verloren sind?
In der Hoffnungen und Wahrheiten
aus besseren Tagen
in Scherben liegen?
In der Freiheit und Gerechtigkeit
Wie die Bettler durch die Länder ziehen?
In der das Recht am Boden liegt
und mit ihm unsere Würde?
Und mit ihr das Staunen über diesen Gott
und über die Schöpfung, die Geschöpfe?

Vielleicht, liebe Gemeinde, vielleicht ist diese befremdliche Musik und das, was an Nachdenken, an Wahrnehmung, an Gefühl dahintersteht, auch eine Einladung zur Archäologie.

Blickt hinein, hört hinein in die Trümmerlandschaften; lest dieses alte Gebet. Geht in die Tiefe. Sucht nach seinen Gründen. Findet die Fragmente, findet Sonne, Mond und Meer, findet die Sprache des Allmächtigen. Fügt sie zusammen. Findet seine Spuren, seinen Willen, findet Eure Bestimmung. Ihr Heimatlosen, die ihr keinen Ort zum Überwintern habt.

Das Wessobrunner Gebet selber führt uns in die Zeit Karls des Großen. Es war eine der Epochen, in der wie heute vieles, vieles vergessen lag und am Boden. Die Anfänge des Christentums, die große Kultur der Antike, alles, was an geistigen und spirituellen und kulturellen Traditionen im Altertum gewachsen war, lag vergessen in einigen Klöstern, in Handschriften, die nur noch wenige lesen und entziffern konnte, lag selber in Trümmern. Das Evangelium, das uns heute versammelt, war nur noch in schlichten Bildern zugänglich. Es war selber mitgerissen worden vom Erdrutsch der Geschichte. Wer konnte noch lesen? Wer noch schreiben? Blasse Legenden bestimmte das Denken.

In dieser Zeit begann Karl der Große alte Sagen aufschreiben zu lassen, begann zu sammeln. Christliches und Heidnisches. Holte Gelehrte aus den Klöstern an seinen Hof, begann zu suchen nach seinen eigenen Wurzeln, wollte Verschüttetes wieder in die Welt holen: das Recht, die Sprache, auch die Gedichte, die Liturgie und den Gesang.

Wahrscheinlich enthält dieses erste uns zugänglichen Textfragment in deutscher Sprache, dieser Hymnus auch Anspielungen aus germanischen Schöpfungsmythen, an einen Weltschöpfer, an viele gute Geister“ vor allem Enden und Wenden“. Wir haben hier eine etwas geschönte Übersetzung vor uns. Es gibt aus dem Althochdeutschen auch noch andere Varianten.

Dieser Hymnus ist seinerseits ein Mosaikbild aus unterschiedlichen Fragmenten des Glaubens und der Religionen – und Ausdruck einer Sehnsucht ... und mehr noch eines Staunens, das noch heute ergreifen und berühren kann.

Und zweifellos ist er eine Erinnerung daran, dass der Schöpfer aller Dinge und Wesen ein verborgener Gott ist. Vor allem, was ist. Ein Lied, das uns hilft, hineinzuhören in die Fragmente unseres Wahrnehmens, das uns hilft, uns auf den Weg zu machen, unseren Ort in dieser Welt zu finden und unsere Schöpfungswürde. Von Generation zu Generation.

Liebe Gemeinde,

es gibt in diesem Schöpfungshymnus, den wir das Wessobrunner Gebet nennen, noch einen zweiten Teil, den Helmut Lachenmann nicht vertont hat. Das ist kein hymnischer Text mehr, sondern ein ganz einfaches Gebet, das diesen Hymnus zum Abschluss bringt.

Gott, Allmächtiger, der Du Himmel und Erde erschaffen hast und den Menschen so viele gute Gaben gegeben hast, gib mir in Deiner Gnade rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Klugheit und Kraft, dem Teufel zu widerstehen, und das Böse zu meiden und Deinen Willen zu verwirklichen.

Dieser Hymnus ist nicht nur eine Erinnerung an die Uranfänglichkeit Gottes. Er ist auch eine Erinnerung an unsere eigene Natur, an die Dinge, zu denen wir im Großen und im Niedrigen und Schlechten fähig sind. Mal um Mal, von Generation zu Generation. Er ist eine Erinnerung daran, dass wir versuchliche Menschen sind. Dass wir uns von Gewalt und Hass leicht verführt und in die Hölle reißen lassen. Dass wir viel zu leicht die Beute von Bosheit, Gewalt und Rechtsbruch werden. Dass wir uns viel zu leicht einsammeln lassen und einspinnen von der Macht, die hier der Teufel genannt wird.

Dieser zweite Teil des Hymnus ist eine Erinnerung vielleicht auch an das Gebet Jesu, an das Vaterunser: *und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen*. Es ist darin eine Erinnerung an den Menschen Jesus Christus selber, der uns lehrt, um das tägliche Brot zu bitten, der uns an das Lob Gottes erinnert, der uns einlädt in jenen Raum, in dem der Himmel und die Erde zusammenfinden.

Es ist, liebe Gemeinde, schließlich kein Zufall, dass dieser alte Text seinen Sitz im Leben auch in der Taufliturgie des Mittelalters hatte. Und dass er Menschen, die ihrem Leben eine Richtung geben wollten, eine Hilfe und eine Orientierung war. So wie die geistlichen Lieder, die wir singen und hören und die geschrieben werden durch die Jahre und Jahrhunderte hindurch. So wie die biblischen Texte, die wir Sonntag für Sonntag auf unseren Kanzeln lesen und auslegen und zu verstehen suchen; so, wie der Text, der für diesen Sonntag vorgesehen ist, und den ich noch einmal lese. Auch er eine Einladung, die Fragmente unseres Lebens zu sammeln; sie auch durch die Musik und durch die Psalmen und Lieder hindurchzutragen, zusammen zu fügen; er erinnert uns daran, unseren Alltag offen zu halten für jene Stimme, die unserer Existenz Halt und Sinn gibt.

15 So seht nun sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht als Unweise, sondern als Weise,

16 und kauft die Zeit aus; denn es ist böse Zeit.

17 Darum werdet nicht unverständlich, sondern versteht, was der Wille des Herrn ist.

18 Und sauft euch nicht voll Wein, woraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern lasst euch vom Geist erfüllen.

19 Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen

20 und sagt Dank Gott, dem Vater, allezeit für alles, im Namen unseres Herrn Jesus Christus.
(Epheser 5,15-20)

Danke, dass der Württembergische Kammerchor uns heute mit seinen Gesängen dazu hilft.
Danke für diesen Trost!

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne
in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz